

Bei den Alaska-Indianern. / Zwischen Meer und Himmel

1. Der Schlittendiebstahl.

Nikolai Nikoloff stand in Sitka am Strande und schaute betrübt den russischen Schiffen nach, die seinen Blicken immer mehr entwandten und ihm seine besten Freunde entführten. Er wischte sich mit dem Rücken seiner feisten Hand eine Träne aus den Augen und trat dann entschlossen den Heimweg nach dem Hause des Lotsen an. Es fiel dem armen Burschen sehr schwer, sich seiner kleinen, lahmen Schwester zuliebe zu einem heitern Aussehen zu zwingen.

Der Verkauf der russischen Besetzung Alaska an die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatte sich vollzogen und die damit verbundene Arbeit war gänzlich beendet. Der russische Fürst Maksutoff und seine Ehefrau waren heute davongesegelt und hatten alle Russen mitgenommen – selbst diejenigen, die nur behaupteten, Russen zu sein – mit Ausnahme der sehr wenigen, die aus freier Wahl zurückblieben, weil sie ihre Heimat nicht verleugnen wollten.

Traurig schritt der Knabe die Straße entlang, die von dem verlassenen Hafen in die Stadt führte, dann bog er in einen offenen Platz ein. Rings um denselben waren solide Blockhäuser errichtet, die teils noch leer standen, teils bereits von amerikanischen Offizieren bewohnt waren. Auf dem Hügel zur Rechten erhob sich ein großes, plumpes Gebäude, das früher dem russischen Fürsten als Wohnsitz gedient hatte und jetzt den amerikanischen Kommandanten beherbergte.

Als Nikolai sich den rohen, eisbedeckten Treppen näherte, die zu diesem »Palast« führten, rief ihn von oben eine frische Stimme an. Er blieb zögernd stehen, denn es war ihm peinlich, sich in seinem vergrämten Zustand sehen zu lassen. Doch gewohnt, Befehlen widerstandslos zu gehorchen, blickte er auf.

Eine Pelzmütze wurde von einem blonden Lockenkopf gelüftet und ihm ungeduldig zugeschwenkt. »Heda, Kollia! Hier ist mein Schlitten. Begleite mich zum Indianerfluß!«

Noch während er die Worte rief, kam der schmucke Knabe atemlos die Treppen herabgestürzt und stand im nächsten Augenblicke neben Kollia. Es war Paul, der Sohn des Kommandanten. Er lächelte Nikolai so offenerherzig und freundlich zu, daß der betrübte junge Russe sich beinahe getröstet fühlte.

Nach Knabenart stürmten die beiden davon, ein rascher Wettlauf brachte sie bald an die griechische Kirche, deren Glockengeläute eben die Aleuten und Indianer zu einer der häufigen Andachtsübungen herbeirief. Hier trafen sie auf eine Gruppe von Indianern, die den offenen Platz halb füllten und die Seitenwege ganz versperrten. Sie waren nicht zu gottesdienstlichen Zwecken vereinigt, sondern kauerten mit untergeschlagenen Beinen schwatzend oder spielend in Eis und Schnee.

Um an ihnen vorbeizukommen, lenkten Paul und Nikolai von ihrem Wege ab und trabten auf die unebene, hartgefrorene Straße. Der kleine Schlitten, den Paul hinter sich herschleifte, streifte den ausgestreckten Fuß eines Indianermädchens. Mit einem schrillen, zornigen Schrei sprang sie auf und jagte den Knaben nach, die, sich keiner Schuld bewußt, ihren Weg fortsetzten. Bald hatte sie Paul eingeholt, riß die Mütze von seinem Haupt und schleuderte dieselbe weit von sich in den tiefen Schnee, dabei den Knaben mit tschenukischen Schimpfworten überschüttend. Dieser drehte sich voll Zorn um; als er jedoch sah, daß sein Angreifer nur ein kleines Indianermädchen seines Alters war, verwandelte sich sein Ärger in ein fröhliches Lachen. Er ließ das Seil seines Schlittens fallen und watete durch den Schnee, um seine Mütze zu holen.

Das Mädchen beobachtete ihn mit einem boshaften Funkeln in ihren großen, schwarzen Augen. Er war noch kaum einige Schritte vorwärts gedrungen, als sie mit einem plötzlichen Ruck ihre indianische Decke über den Arm zog, das Seil des verlassenen Schlittens erfaßte und mit diesem über dick und dünn davonsprang wie ein junges Reh, von Zeit zu Zeit über die Schulter weg einen herausfordernden Ruf ausstoßend. Gar bald war sie aus dem Bereiche der verblüfften Knaben verschwunden. Nikolai war der erste, welcher ihr nachjagte; er rief Paul zu, ihm zu folgen. Das Mädchen lief die Straße, auf der die beiden gekommen waren, wieder zurück. Auf dem offenen Platz angelangt, bog sie plötzlich nach rechts ein und rannte nach dem Tor, welches das Indianerdorf mit der weißen Ansiedlung verband.

Bei Sonnenuntergang wurden die Indianer, die sich tagsüber frei in der Festung bewegen durften, von einer Schildwache nach Hause geleitet, dann verschloß diese das Tor und bewachte es bis Sonnenaufgang.

2. In der Löwengrube.

Als Alunka, das Indianermädchen, mit einem letzten Jubelruf durch das Tor schlüpfte, fehlte noch eine ganze Stunde
50 bis Sonnenuntergang und es war daher weder eine Schildwache noch sonst ein Beobachter zu sehen. Ganz atemlos
stürzte sie in das Markthaus, eine Art Schuppen, in welchem indianische Jäger jeden Morgen Wildbret feilzubieten
pfliegen. Auch verkauften hier Indianerweiber die ersten Blau- und Preiselbeeren, die Fischer Lachs, Heilbutte und
den öligen Eulachon oder Kerzenfisch Ein kleiner Seefisch, der zur Salmfamilie gehört und an der nordwestlichen
Küste Amerikas zu finden ist. Sein Fettgehalt ist so bedeutend, daß Öl daraus gepreßt wird und man ihn auch als
55 natürliche Kerze benützt.. Die Garnison war mit ihrem Bedarf an Lebensmitteln in erster Linie auf diesen Markt
angewiesen. Die entfernteren Ecken dieses tiefen Gebäudes waren dunkel genug, um Alunka ein günstiges Versteck
zu bieten; sie kroch mit dem Schlitten unter einen Haufen von Rehellen und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Kollia langte kurz nach dem Mädchen am Tor an, wartete aber auf Paul, um diesem, der als Fremdling die Falschheit
und Hinterlist der dunkelhäutigen Nachbarn noch nicht kannte, zu erklären, welche Gefahr sie liefen, wenn sie das
60 Dorf unbeschützt betreten, um gestohlenen Eigentum zurückzufordern. Paul war jedoch zu ärgerlich und erregt, um
auf den Rat seines aleutischen Freundes zu hören und rannte an demselben vorüber in das Dorf hinein. Einen
Augenblick blieb er vor dem Markte stehen, ungewiß, was er beginnen sollte. Alunka war nirgends in Sicht. Vor ihm
stand ein anscheinend leerer Schuppen, der mit dem Strande parallel lief und dessen Hinterwand am Wasser lag,
während die dunkle Offenseite sich dem Knaben gegenüber befand.

65 Die Küste entlang erstreckten sich weithin große, plumpe Gebäude aus gefällten Stämmen – es waren die Häuser der
Indianer. Paul, der erst seit wenigen Tagen in Sitka weilte, hatte diesen sonderbaren Ort bislang nur vom Bord des
Schiffes aus gesehen. Vor jedem Gebäude war ein ungeheurer, sorgfältig geschnitzter Pfahl oder Stamm aufgefplant,
den man » totem« nannte.

Den ungewohnten Augen des Knaben erschienen die Pfähle wie schreckliche Ungeheuer, denn sie waren in allen
70 Farben bunt bemalt: ein scheußlicher Kopf erhob sich hier aus dem einen Stamme, ein scheußliches Reptil entsprang
aus dem anderen, immerfort in einer häßlichen, verworrenen Masse bis zur Höhe einer riesigen Alaskazeder. Diese
Türschwellerwächter standen so feierlich vor jedem runden Hauseingang und sahen so abscheulich und abschreckend
aus, daß der kleine Amerikaner sich zögernd umwandte. Da sah er Nikolai neben sich stehen, bleich und still, aber fest
entschlossen, seinen Kameraden nicht im Stiche zu lassen. Nach einer sorgfältigen Prüfung des verödeten
75 Marktplatzes durchwanderten die Knaben das Dorf seiner ganzen Länge nach; sie wagten es nicht, ein Haus zu
betreten, doch prüften sie, in der Hoffnung, Alunka zu finden, die verschiedenen umherlungernenden Indianergruppen.
Alsbald erregten die Knaben die Neugierde und das Interesse der Leute; ihr Weiterschreiten wurde von einer sie
umringenden und scheel ansehenden Menge sehr erschwert. Krieger, Weiber und kleine Kinder drängten sich an sie
heran und starrten ihnen verwundert ins Gesicht; zottige Wolfshunde schnüffelten und knurrten um die Ankömmlinge
80 herum, die sich nur mit Mühe ein tapferes Aussehen bewahrten.

Sie kehrten endlich zum Marktplatz zurück. Plötzlich vergaß Paul, als er Alunkas ansichtig wurde, das Gedränge. Das
Mädchen schlenderte müßig den Strand entlang und schnellte Kieselsteine ins Wasser, augenscheinlich hatte sie von
der Anwesenheit der Knaben keine Ahnung. Paul machte eine Bewegung, um sich ihr zu nähern, in demselben
Augenblicke drehte sie sich um und sah ihm ins Gesicht. Da sprach sie, zornig gestikulierend und auf Paul und Kollia
85 deutend, hastig einige Worte zu dem größten Krieger. Noch ehe die Knaben imstande waren, die Situation zu
begreifen, wurden sie angefaßt und roh zur Öffnung eines Indianerhauses geschleppt. Diese Öffnungen bilden, außer
dem Zutritt durchs Dach, die einzigen Eingänge und sind ziemlich hoch über dem Boden angebracht. Die Knaben
wurden in die Höhe gehoben, nicht gerade sanft durch die Öffnung hineingestoßen, und befanden sich nun in einem
großen Gemach. Auf dem Fußboden brannte ein Feuer, dessen Rauchwolken durch eine große Öffnung im Dache
90 verschwanden. Eine hölzerne Plattform erstreckte sich an den Seiten des Hofes und auf diese mündeten viele kleine
Türen, welche, wie Nikolai seinem Freunde später erzählte, zu winzigen Zimmern führten, die von je einer
Indianerfamilie bewohnt wurden.

Viele Indianer waren bereits versammelt, und eine noch größere Anzahl stürzte nach den Knaben herein, bis der Raum
überfüllt war. Einige Minuten lang herrschte ein wahnsinniges Stimmengewirr. Alunka und der große Krieger
95 machten sich durch einen Wortwechsel mit zwei mächtigen Indianern bemerkbar, die sich beim Eintritt des Mädchens
und der Gefangenen von ihren Pfeifen erhoben hatten. Diese beiden Indianer sprachen abseits mit Alunka, die sich
fest in ihre scharlachrote Decke hüllte, die Schultern und Ellbogen in die Höhe zog, ein trotziges, mürrisches und
spöttisches Gesicht schnitt und dreiste Antworten gab. Die Decke ging unten auseinander und ließ ein dunkelblaues,
enges, baumwollenes Röckchen sehen. Unter diesem bemerkte Paul eine kleine Natter, die von Zeit zu Zeit
100 ungeduldig den Boden schlug.

Kollia hielt Paul an der Hand und sagte in gebrochenem Englisch: »Fürchte nichts! ... Dieses Mädchen macht ihren
Vater minorga cultus (ganz verrückt). Warte ... fürchte dich nicht.«

Nikol, der Lotse, war der Vater von Nikolai Nikoloff; sein einziger Sohn war sein größter Stolz, er begleitete »Vater Nikol« immer in dem kleinen Lotsenboote, wenn dieses einlaufenden Schiffen entgegenfuhr. Kein Wetter war zu stürmisch für den Knaben, den man von frühester Kindheit an daran gewöhnt hatte, es als lustigen Sport zu betrachten, auf den Kämmen hochgehender Wogen herumgeworfen zu werden. Kollia hatte russischen Schulunterricht genossen und außerdem im häufigen Verkehr mit englischen und amerikanischen Schiffen etwas von deren Sprache aufgeschnappt, so daß er, als die Amerikaner von Sitka Besitz ergriffen, sie verstehen und sich ihnen in gebrochenem Englisch verständlich machen konnte.

Als Paul jetzt Kollia ins Antlitz sah, bemerkte er, daß dieser bis an die Lippen erbleicht war. Pauls Hand in der seinen festhaltend, trat er auf den offenen Raum in der Nähe des Feuers hinaus und hob seinen Arm in die Höhe. In dieser Stellung stand er den erregten Indianern gegenüber, die auf ein Zeichen ihres Häuptlings Annahuz verstummten. Kollia sprach nun in ihrer Sprache zu ihnen, seine Stimme klang fest und leise. Während Nikolai in gleichmäßigem Tone zu sprechen fortfuhr, bemerkte Paul, daß die Indianer beunruhigte Blicke wechselten. Einmal zeigte Kollia auf Alunka; sie schlug die Augen nieder und wandte sich halb ab. Dann wieder richtete er sich stolz in die Höhe, blickte in die dunklen Gesichter der Umstehenden und betonte, während er rasch weiter sprach, die Worte »Kußki« und »Czär«, schließlich zeigte er mit erregten Worten auf Paul und mit einer Gebärde des Entsetzens gegen die Festung.

Er zog Paul noch näher an sich heran, legte den Arm um seine Schulter und richtete seine Schritte durch das Gedränge nach dem Ausgang. Paul hatte einen solchen Erfolg nicht erwartet und war erstaunt, zu sehen, daß die Indianer ihnen Platz machten. Bald standen die beiden wieder unter freiem Himmel.

»Laß uns eilen, Paul! Sie könnten ihren Sinn ändern. Komm!« sagte Nikolai, und sie schickten sich an, in raschem Lauf das Tor zu erreichen. Sie waren schon nahe am Ziel, als sie Schritte hörten. Besorgt warfen sie einen Blick über ihre Schultern zurück und sahen zu ihrem Entsetzen dicht hinter sich das teuflische Gesicht Alunkas und das ihres mürrischen Vaters.

Dieser Mann, namens Hintza, war der Sohn des Annahuz, des Häuptlings von Sitka. Der friedfertige alte Annahuz wünschte immer mit seinen Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben; aber seit seiner frühesten Jugend war es Hintza, der seinen Vater mit den Russen sowie den nachbarlichen und den entfernten indianischen Stämmen in Unannehmlichkeiten stürzte.

Als Kollia merkte, daß dieser Indianer sie verfolgte, erfaßte ihn ein wildes Entsetzen, aber er hielt die Hand Pauls fest und trieb ihn zur Eile an. Die Knaben rannten aus Leibeskräften; galt es doch ihr Leben! Ihre Anstrengung war jedoch vergebens, denn der Indianer kam ihnen immer näher. Seine krummen Beine – die diese Mißgestalt durch das Sitzen im Kanoe angenommen hatten – waren flink genug, um sich die Beute nicht entrinnen zu lassen. In einer Entfernung von etwa zwanzig Metern vor dem Tor erfaßte er beide und bemühte sich, sie in das nächste Haus zu schleppen.

Die Knaben schrien laut um Hilfe, doch es nützte ihnen nicht viel; denn selbst wenn die Schildwache schon zum Nachtdienst aufgezogen gewesen wäre, würde sie vermutet haben, daß die kläglichen Rufe von Indianerkindern stammen, die von ihren Eltern gezüchtigt wurden. Trotz ihres Sträubens und flehentlichen Bittens wurden die Knaben dem Eingang eines anderen Gefangenenhauses immer näher gebracht.

Statt aber ihrem Vater bei der zweiten Gefangennahme behilflich zu sein, stand Alunka in größter Spannung seitwärts; es schien ihr etwas Besonderes begegnet zu sein. Sie atmete heftig; ihre Blicke waren nicht auf die Gefangennahme, die sie angestiftet hatte, gerichtet, sondern auf das Wasser, auf welchem sich ein großer, schwarzer Gegenstand, umgeben von einer Menge kleinerer Punkte, geräuschlos und schnell dem Lande näherte. Im nächsten Augenblicke wurde ihr Verdacht zur Gewißheit. Alunka stieß einen eigenartigen, schrillen Schrei aus, der die Situation wie durch einen Zauber verwandelte.

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

150

Auf Alunkas Schrei warf Hintza einen Blick auf das Wasser, und sofort gab er Paul und Kollia frei. Im nächsten Augenblicke hatte er sie vergessen und nun ließ er denselben schrillen Warnungsruf ertönen, der sich bald wie ein tausendfältiges Echo am ganzen Strande fortpflanzte.

Aus den Häusern stürzte ein Schwarm bewaffneter Krieger, die sich beeilten, ihre Plätze in den Kähnen einzunehmen, denn die Lage der Dinge erforderte rasches Handeln.

Eine Menge vollbemannter Kanoes stieß mit einem Schlage vom Strand ab, und ehe noch der einfallende Häuptling Kauklutz und sein ungeheures Kriegsboot mit den begleitenden Kanoes dem Marktplatz gegenüber war, erwarteten die Sitkas bereits den ersten Angriff.

Für Paul und Nikolai bedeutete die ganze Geschichte Freiheit und Leben. Sie eilten wie mit Siebenmeilenstiefeln davon und beachteten kaum die durch das Tor hereinstürmende Indianerschar, die der Schlachtruf ihres Stammes herbeilockte. Selbst als sie schon sicher den offenen Platz durchkreuzt hatten, verlangsamten sie ihren Schritt nicht, sondern liefen, als ob sie von beiden Stämmen verfolgt würden, über Stock und Stein, bis sie atemlos in die Arme eines Artillerieoffiziers sanken, der gerade daran war, die Wachen aufzujagen. Nikolai, dem sonst unbeholfenen und ruhigen Aleuten, entrang sich ein Strom von russisch-englischen Ausrufen: » Skurrai, o Excellenza; Skurrai! Minorga (viele) Kutzenus! Minorga Tschilkats! Minorga Stickines! Es sind viele auf einmal gekommen!«

4. Kultus-Potlatsch.¹

Dieser Offizier, Oberst Wendworth, war Pauls Vater und erst seit kurzem auf Alaska stationiert. Die amerikanische Garnison, der er vorstand, wußte so wenig, was sie von den dortigen Indianern zu erwarten hatte, daß deren lufterschütterndes Kriegsgeschrei sie in nicht geringe Aufregung versetzte. In der sich immer mehr verbreitenden Dämmerung konnte man nichts sehen, nichts erfahren. Oberst Wendworth erriet sofort, daß die beiden Knaben mit ihren eigenen Augen etwas gesehen haben mußten und ermutigte sie, während er rasch zum Wachthaus schritt, ihm ihr Erlebnis mitzuteilen. Als dies geschehen, war er sich sofort klar, wie er seine Garde zu postieren hätte, um im Fall eines Angriffs vorbereitet zu sein.

Für die Garnison folgte eine unruhige Nacht. Die Frauen und Kinder der Offiziere und viele andere schwache oder hilflose Leute strömten in den »Palast«, weil sie sich auf dem Hügel, an dessen Fuße Soldaten Wache standen, geborgener fühlten als unten in der gefährlichen Nachbarschaft des Indianerdorfes.

Die beiden Knaben, die gemeinsam eine große Gefahr überstanden hatten, waren gute Freunde geworden. Der Oberst schickte sie sofort auf den Hügel, wohin ihnen Vater Nikol, der Lotse, und Oftotia, die kleine lahme Schwester Kollias, folgten. Paul führte die drei Freunde gleich zu seiner Mutter, die wegen seines langen Fortbleibens schon in großer Sorge gewesen war, die Gäste jedoch herzlich willkommen hieß. Nikolai wurde der Held des Tages, als Paul mit großer Begeisterung über ihr Abenteuer berichtete.

An Schlaf war in jener Nacht nicht viel zu denken. Paul und Kollia mischten sich unter die am Hügel versammelte Menge und beobachteten stundenlang die Tausende von Fackeln, die das Indianerdorf beleuchteten. Manchmal schien es, als ob die Fackeln, deren greller Schein sich im Wasser widerspiegelte, am Strande entlang hin und her jagten. Das schreckliche Kriegsgeschrei dauerte fast ununterbrochen fort. Paul sorgte aufmerksam für die Bequemlichkeit der kleinen Oftotia und wurde durch ein dankbares Lächeln des bleichen, geduldigen Kindes belohnt. Er und Kollia gewöhnten sich schließlich an das unaufhörliche Getöse, ja sogar an den Zweifel und die Ungewißheit; ihre Augenlider wurden immer schwerer, und jeder von ihnen kauerte sich in einen Winkel, um bald in Morpheus' Arme zu sinken.

Bei Sonnenaufgang blieb das Tor in der Barrikade natürlich geschlossen. Mit Hilfe eines Fernglases konnte die Garnison leicht die Schlacht zwischen den Tschilkats und den Sitkas verfolgen.

Die Garnison fühlte sich vor jedem Angriffe sicher, die Leute kehrten in ihre Behausungen zurück, aber drei Tage hindurch – so lange dauerte dieser kleine Krieg – war jedermann beunruhigt. Die Angreifer unterbrachen ihre Belagerung, um zeitweilig auf der lieblichen Insel Japonska, die auf der anderen Seite des Kanals lag, auszuruhen. Am dritten Tage bemerkte der Lotse, daß sich ein amerikanisches Kriegsschiff der Küste näherte; als er es an seinen Ankerplatz, gerade dem indianischen Dorfe gegenüber, geleitet hatte, hörten plötzlich alle Feindseligkeiten auf.

Die schwarzen Kanonenmündungen an den Seiten des Schiffes eröffneten ein Feuer zum Gruß der Festungsflagge. Die Tschilkats und Sitkas waren jedoch überzeugt, daß dieser fürchterliche Lärm beiden mit Strafe drohe und veranlaßten daher schleunigst Vorbereitungen zu einem Kultus-Potlatsch.

Der alte Annahuz schickte unter Aufwand von großen Förmlichkeiten Abgesandte an die »mächtige Tyis« – den Befehlshaber des Forts und des Kriegsschiffes –, um sie zu bitten, bei dem feierlichen Friedensschlusse der beiden Stämme anwesend zu sein. Paul erhielt von seinem Vater die Erlaubnis, mit Kollia dem Feste beizuwohnen. Unter den Klängen von Tamtams und indianischen Schnarren betraten die Knaben das Haus Annahuz', diesmal aber unter dem Schutz der »großen Tyis« – und erhielten mit feierlichem Gepränge Ehrenplätze angewiesen.

Während die bemalten und geschmückten Krieger unter schrecklichem Geheul und dem Geklapper ihrer lächerlich

aufgeputzten Holzschnarren ihre Kultus-Potlatsch-Tänze vollführten – ein höchst sonderbarer, fast grauenhafter
210 Anblick – schauten Paul und Nikolai, nachdem sie die erste Neugierde befriedigt, nach Alunka aus. Sie waren weit
entfernt, dem seltsamen kleinen Mädchen zu grollen und fühlten sich enttäuscht, als sie es nirgends entdecken
konnten.

Paul, der alles Komische liebte, hatte eine Zeitlang einen besonders grotesken Tänzer angestarrt und wandte sich nun
mit heiterem Lächeln zu Kollia, erblickte aber nicht diesen, sondern die spitzbübischen, schwarzen Augen Alunkas.
215 Sie stand dicht an seiner Seite und überreichte ihm mit einer halb schüchtern-freundlichen, halb trotzigen Gebärde ein
Körbchen. Nur die Alaska-Indianer verstehen es, derartige künstlich gewebte, feingeformte und farbenprächtige
Kostbarkeiten zu verfertigen. Das Stroh wird Stich für Stich in allen Farben gefärbt und über unterlegte Wurzelfasern
ebenfalls Stich für Stich in der Art des alten Gobelins gewebt. Das Körbchen enthielt eine Menge Walroßelfenbein-
und Schwarzhornschnitzereien, wegen deren die Alaska-Indianer einen großen Ruf genießen, und die niemand
220 zierlicher und geschickter auszuführen verstand als der kleine Kobold Alunka. Paul errötete und zögerte, aber das
Mädchen veranlaßte ihn durch ihr echt indianisches Lachen – halb Gurgelton, halb kindliche Fröhlichkeit, im ganzen
bezaubernd – die Gabe anzunehmen. Als er das Körbchen in Händen hielt, flüsterte sie ihm sanft zu: »Alunkas
Kultus-Potlatsch.«

Obleich Paul noch während dieser Worte unwillkürlich die freigebliebene Hand nach dem Mädchen ausstreckte, um
225 es zurückzuhalten, entschlüpfte es und verlor sich im Gedränge.

Zwischen Meer und Himmel.

230 »Island ist das schönste Land unter der Sonne!« sagte Sigurd Sigurdson zu seinen beiden Söhnen.

»Wie kannst du das wissen, Vater?« fragte Thoralf, der ältere der Knaben. »Du hast ja noch kein anderes gesehen.«

»Mein Herz sagt es mir«, entgegnete Sigurd.

»Ich glaube, ich könnte, wenn ich dazu gezwungen würde, auch mit einem anderen Lande vorliebnehmen«, meinte
Thoralf.

235 »Du solltest vor Scham erröten«, entgegnete der Alte. »Du verdienst gar nicht, ein Isländer genannt zu werden, wenn
du nicht einsiehst, welcher Segen es ist, in einem so schönen Lande geboren zu sein.«

»Ich wünschte, es wäre weniger schön und brächte mehr eßbare Dinge hervor«, murmelte Thoralf. »Ich zweifle nicht
daran, daß gesalzener Stockfisch der Seele zuträglich ist; aber den Magen beschwert er sehr, besonders wenn man ihn
täglich dreimal essen muß.«

240 »Danke Gott, daß du Stockfisch zu essen hast und nicht als ein nackter Wilder auf irgend einer Südseeinsel lebst, wo
du dich wie ein Tier von Gräsern nähren müßtest.«

»Ich esse lieber Stockfisch als geräucherten Seepapagei«, bemerkte Jens, der jüngere Bruder, der an einem
Pfeifenkopfe schnitzte. »Geräucherter Seepapagei macht mich seekrank; er schmeckt wie Lebertran.«

Sigurd lächelte, streichelte Jens zärtlich den Kopf und trat dann in die Hütte.

245 »Du solltest nicht so mit dem Vater sprechen, Thoralf«, begann Jens mit überlegener Würde, denn die Liebkosung
hatte ihn stolz und glücklich gemacht. »Vater arbeitet so angestrengt und mag niemand unzufrieden sehen.«

»Das ist es eben, was mich unzufrieden macht. Vater arbeitet so angestrengt und ist kaum imstande, die Not von der
Schwelle fernzuhalten. Wenn er in einem anderen Lande so emsig arbeitete, so könnte er im Wohlstand leben; in
Amerika würde er wohl gar ein reicher Mann werden.«

250 Dieses Gespräch fand an einem Spätherbsttage vor einer Fischerhütte der nordwestlichen Küste Islands statt. Der
Wind blies hastig vom eisumgürteten Pole her und es gehörte ein besonders lebhaftes Temperament dazu, nicht vor
Kälte blau zu werden. Das Meer, das nur wenige hundert Schritte entfernt lag, brüllte wie ein wildes Tier, schüttelte
seine weiße Schaummähne und schleuderte sie gegen die dunklen Wolken. Mit jedem neuen Windstoße flog eine
Menge Salzwasser zischend in die Luft und umwirbelte den Schornstein, dessen Windseite von getrockneten
255 Salzniederschlägen bereits ganz weiß war. Auf dem moosbedeckten Dache lagen kreuz und quer große Stücke
Treibholz, mit Steinen beschwert, und an den Außenwänden der Hütte hingen an Holznägeln ganze Reihen von
Fischernetzen.

»Wenn es so weiterstürmt,« bemerkte Thoralf, den wetterkundigen Blick auf den dunklen Horizont gerichtet, »werden

wir heute nicht fischen können, und Mutter sagt, daß die Vorratskammer fast leer ist.«

260 »Ich wünschte, der Wind brächte uns einen Engländer oder sonst jemanden her,« entgegnete Jens; »die Engländer haben immer so viel Geld und kaufen alles, was sie sehen.«

»Wenn du dir schon jemanden wünschst, warum nicht lieber einen Amerikaner? Die Amerikaner haben ganze Gebirge von Gold, und es ist ihnen gleichgültig, was sie damit machen.«

265 »Nun gut, laß uns einen oder gleich mehrere Amerikaner herbeiwünschen, damit wir einen gemütlichen Winter haben. Doch ich fürchte, daß die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt ist, als daß wir noch Fremde erwarten könnten.«

Die beiden Knaben plauderten in dieser Weise weiter, während sie an Holzschnitzereien arbeiteten, die sie an ausländische Reisende zu verkaufen gedachten. Thoralf war sechzehn Jahre alt, hochgewachsen, aber rundsultrig, weil er schon im zarten Alter angestrengt arbeiten mußte; doch konnte man ihn trotz seiner eckigen, wettergebräunten Züge und seines frühreifen Aussehens einen schmucken Burschen nennen. Jens zählte erst vierzehn Jahre und war der
270 Liebling der Mutter. Isländische Mütter sind so geartet, daß sie, wenn eines ihrer Kinder schwächer und kränklicher ist als die anderen, und dieses demzufolge ihrer Zärtlichkeit in höherem Maße bedarf, fähig sind, den Schwächling den übrigen Kindern vorzuziehen und ihm die erdenklich sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen. Weil Jens engbrüstig war und neben seinem aufgeschossenen kräftigen Bruder so klein und schwächling aussah, überhäufte ihn seine Mutter mit Liebkosungen und Aufmerksamkeiten.

275 Der Sturm tobte die ganze Nacht um die Hütte; die Fenster klirrten, die Wände knarrten in ihren Fugen und die Türen schienen aus ihren Angeln gerissen zu werden. Von Zeit zu Zeit kam ein Windstoß heulend durch den Schornstein und wirbelte die Asche vom Herde gleich grauen Schneeflocken durchs Zimmer. Natürlich war das Feuer ausgelöscht, aber die tanzende Asche klatschte wie strömender Regen gegen die Wände, drang in die Schlafkabinen und puderte die Köpfe der Insassen. In Island besitzen nur sehr wohlhabende Leute besondere Schlafzimmer. Alle anderen ziehen
280 sich für die Nacht in viereckige kleine Verschläge zurück, die in die Wand des Wohnzimmers eingefügt und mit Schiebetüren versehen sind. Man entkleidet sich hinter diesen Türen und schiebt dieselben, sobald das Licht ausgelöscht wird, zurück, um frischer Luft Einlaß zu gewähren.

In einem solchen Verschlage befanden sich die beiden Knaben und lauschten dem Brausen des Sturmes. Thoralf versuchte, sich sanft aus der Umarmung seines ängstlichen Bruders zu befreien und schlummerte bald ein. Jens lag
285 jedoch mit weitgeöffneten Augen da und starrte ins Dunkel; dann und wann schob er die Tür zur Seite und streckte den Kopf hinaus, bis der Aschenregen ihn zwang, ganz und gar unter die Schaffeldecke zu schlüpfen. Als er das letztemal seinen Mut zusammenraffte, um auszuspähen, schauerte er zusammen, denn es sah ringsum sehr einsam und trostlos aus. Immerfort klangen ihm die Worte seines Vaters ironisch in den Ohren: »Island ist das schönste Land unter der Sonne!« Zum erstenmal in seinem Leben begann er sich zu fragen, ob sein Vater sich nicht irre und von
290 Vaterlandsliebe verblendet sei. Aber er bereute seine Zweifel sogleich wieder und lispelte, wie um sich selbst zu überzeugen, jenen patriotischen Ausspruch vor sich hin, bis auch er endlich einschlief.

Es war stockfinster, als er von seinem Vater, der sich über ihn beugte, geweckt wurde.

»Schlafe nur weiter, mein Kind,« sagte Sigurd; »ich wollte nicht dich, sondern deinen Bruder wecken.«

295 »Was gibt's, Vater? Was ist geschehen?« fragte Jens, sich im Bette rasch aufrichtend und die Asche aus den Augen reibend.

»Wir sind eingeschneit«, entgegnete der Alte ruhig. »Es muß schon um neun Uhr herum sein, und noch dringt kein Lichtstrahl durchs Fenster. Ich möchte, daß Thoralf mir die Tür öffnen hilft.«

Thoralf erwachte und beeilte sich mit dem Ankleiden. Die Finsternis, die feuchte Kälte, die geschlossenen Fensterläden bedrückten ihn. Er hatte das Gefühl, als ob etwas Unangenehmes geschehen wäre oder geschehen sollte.
300 Sigurd zündete ein Stück Treibholz an und befestigte es an einer Wandspalte. Der Sturm schien sich gelegt zu haben; eine unheimliche, grabähnliche Stille herrschte drinnen und draußen. Auf dem niedrigen Herde lagerte eine dünne Schneeschicht, die bei der unstillen Beleuchtung sternengleich glitzerte.

»Bringe die Schneeschaufeln, Thoralf,« sagte der Vater, »aber beeile dich, jede Minute ist kostbar.«

»Sie sind draußen unter dem Wetterdach«, antwortete der Knabe.

305 »Das ist schlimm, nun müssen wir unsere Fäuste gebrauchen.«

Nur mit großer Anstrengung gelang es den beiden, die Tür, die nach außen zu öffnen war, ein wenig aufzustoßen. Der Sturm hatte den Schnee in solchen Massen herangeweht, daß es vergebliche Mühe schien, weiter gegen die feste, hohe, weiße Wand, die ihnen den Weg verstellte, anzukämpfen.

310 »Unsere Anstrengungen sind ganz zwecklos, Vater; wir müssen mindestens den ganzen Tag dazu verwenden. Laß mich lieber durch den Schornstein kriechen.«

»Aber du könntest im Schnee stecken bleiben und elend zu grunde gehen«, wendete Sigurd besorgt ein.

»Ich glaube nicht. Stelle dich auf den Herd, damit ich auf deine Schulter klettern kann«, drängte Thoralf.

Widerwillig und zögernd willfahrte Sigurd diesem Verlangen seines Sohnes, der sich mittlerweile auf den Rücken des Vaters geschwungen hatte und nun die Füße auf dessen Schulter stemmte. Er zog seine gestrickte Wollmütze über
315 Augen und Ohren, um diese vor dem herabfallenden Ruß zu schützen, und suchte dann vorsichtig mit den Fußspitzen die vorspringenden Stellen in der Wand. Er hatte bald einen sicheren Halt gefunden und schwang sich dann kühn durch den Schornstein aufwärts, bis er mit seinem rußigen Kopfe die Schneedecke durchbrach. Ein Getöse wie von tausend heulenden Wölfen stürmte auf seine verwirrten Sinne ein; der Wind kreischte, brüllte, tobte und fegte ihn fast weg und die Kälte schnitt ihm wie scharfe Peitschenhiebe ins Gesicht.

320 »Gib mir meinen Schafspelz!« schrie er durch den Schornstein in die Stube hinunter. »Der Wind macht sonst jeden Blutstropfen in mir erstarren.«

Mittels einer langen Stange wurde ihm der gewünschte Rock gereicht, den er, auf der Schornsteinkante sitzend, mit vieler Mühe anzog und fest zuknöpfte. Dann lüftete er die Mütze ein wenig und setzte Augen und Nasenspitze der eiskalten Luft aus. Das verursachte ihm wohl eine ziemlich schmerzhaft empfindung; doch wie das ändern? So weit
325 sein Blick reichte, war alles weiß.

Der Wind wirbelte den Schnee in dichten Flocken bald hoch in die Luft, bald hinunter zur Erde. Große, trichterartige Schneesäulen tanzten auf dem Abhang des Hügels und verschwanden dann am dunklen Horizont. Der Anblick war für den Knaben keinesfalls einladend; doch ließ er sich, von Kindheit auf gewöhnt, mit Gefahren zu kämpfen, nicht leicht entmutigen. Nach reiflicher Überlegung kletterte er über den Schornstein und rutschte in der Richtung des
330 Wetterdaches hinab. Er würde viel tiefer gelangt sein, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, gegen den Wind zu rutschen. Als er sicher zu sein glaubte, den erwünschten Punkt erreicht zu haben, spreizte er die Beine und Arme, um nicht weiterzugleiten. Die Außenlinie des Schnees deutete ihm den Eingang des Schuppens an und er kroch an der Dachkante entlang bis zur richtigen Stelle.

Der tapfere Junge, der, vom Kopf bis zum Fuß mit Schnee bedeckt, mehr einem Eisbären als einem Menschen ähnlich
335 sah, bereitete sich auf einen mühsamen Abstieg vor. Er richtete sich auf und sprang dann mit aller Macht hinunter, denn er hoffte, durch die eigene Schwere einige Fuß tief zu sinken. Zu seinem Erstaunen war das Ergebnis ein viel günstigeres; der Schnee gab unter seinen Füßen nach wie Eiderdunen, und Thoralf stürzte kopfüber in eine weiße Höhle gerade vor dem Eingang des Wetterdaches. Der Sturm hatte den Schnee windwärts getrieben und ihn hier an der Leeseite nur lose umhergestreut, so daß unter der hervorstehenden Traufe ein beträchtlicher Raum unbedeckt
340 blieb.

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Thoralf erhob sich, trat ohne Schwierigkeit in den Schuppen, füllte einen Korb mit Torfstücken und befestigte
345 denselben mit Achselbändern auf seinem Rücken. Sodann machte er sich daran, mit einer Schneeschaufel den Weg zum nächsten Fenster zu bahnen, was bei der kurzen Entfernung nicht sehr mühsam war. Das Fenster wurde geöffnet, der Torf, zwei Schaufeln und zwei Paar Schneeschuhe (für den Notfall) hineingereicht. Der Knabe, der von der Anstrengung einen Wolfshunger bekommen hatte, beeilte sich, denselben Eingang zu benutzen. Dabei kam er auf den Gedanken, daß er sich die halbe Mühe erspart haben würde, wenn er statt vom Kamin gleich vom Fenster aus seine
350 Expedition unternommen hätte. Er hatte eben irrtümlich vorausgesetzt, daß die Schneemassen überall so fest aufeinandergehäuft seien wie vor der Tür. Die Mutter, welche die aufregende halbe Stunde damit verbracht hatte, den kleinen Jens zu erwärmen, zündete nun rasch ein Feuer an und machte Kaffee; Thoralf bedurfte keiner Aufmunterung, um dem Frühstück Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, trotzdem es, wie alles auf Island, nach Salzfischen schmeckte.

Fünf Tage waren bereits verstrichen und der Sturm wütete noch immer mit ungeschwächter Kraft. Die Zugänge zum
355 Ozean waren abgeschnitten und mit ihnen auch alle Lebensmittel. Der letzte Rest Mehl mußte zu Brot verarbeitet werden und vom gesalzenen Stockfisch, der sonst in langen Reihen von der Zimmerdecke herabhing, war nur noch ein kleines, mageres Exemplar übriggeblieben. Die Eltern saßen sorgenvoll am Herde. Der Vater las in seinem Gesangbuche, die Mutter streichelte den Kopf ihres jüngsten Sohnes; Thoralf, der an seinem ewigen Pfeifenkopf – einem dicken, kurzbeinigen Türken mit einem ungeheuren Schnurrbart – schnitzte, blickte von seiner Arbeit auf und
360 fragte plötzlich: »Vater! wäre es dir lieb, zu verhungern?«

»Der Himmel wird uns davor bewahren, mein Sohn«, entgegnete der Alte voll Gottvertrauen.

»Aber nur dann, wenn wir ebenfalls versuchen, uns davor zu schützen«, bemerkte der Knabe ernst. »Wir können nicht wissen, wie lange der Sturm noch anhält und es wäre besser, wenn wir nach Lebensmitteln suchten, solange wir noch kräftig sind, statt zu warten, bis der Hunger uns geschwächt hat.«

365 »Was glaubst du, daß ich tun soll?« fragte der Alte traurig. »In diesem Wetter aufs Meer zu gehen, wäre sicherer Tod.«

»Das ist richtig; aber wir könnten versuchen, auf Schneeschuhen die ›Papstnase‹ zu erreichen und dort Papageitaucher oder Möwen zu jagen oder mit unseren Schlingen zu fangen. Ich bin zwar, wie du weißt, kein besonderer Freund dieser Kost.«

370 »Warten wir, mein Sohn, warten wir; für heute reichen unsere Lebensmittel noch aus, und bis morgen mag sich der Sturm gelegt haben, so daß wir ohne Lebensgefahr fischen gehen können.«

»Wie du meinst, Vater«, erwiderte der Knabe, durch des Alten Zögern etwas verstimmt; »aber wenn du einen Blick aus dem Schornstein tust, wirst du dich überzeugen, daß der Horizont so schwarz ist, als ob es noch eine Woche fortstürmen würde.«

375 Statt den Rat Thoralfs zu befolgen, ging Sigurd zum Bücherschrank, nahm einen lateinischen Livius heraus und begann eifrig zu lesen. Zeitweilig suchte er im Lexikon, das er aus der öffentlichen Bibliothek zu Reikjavik geborgt hatte, nach der Erklärung eines Wortes.

Obzwar nur ein armer Fischer, war Sigurd Sigurdson doch ein halber Gelehrter. An den Winterabenden hatte er Lateinisch und Griechisch gelernt. Auf Island sind die Leute gezwungen, ihre Abende daheim zu verbringen. Seit dem
380 Jahre 1876, wo amerikanische Gelehrte ihnen zur Feier des tausendjährigen Bestehens der Nation eine reichhaltige Bibliothek geschenkt hatten, bildet die Lektüre ihren Hauptzeitvertreib. Auf Sigurd Sigurdson übten die Bücher eine große Macht aus; seine Vorliebe für Homer und Livius veranlaßte ihn oft, an Tagen, an denen er seine Netze hätte auswerfen können, zu Hause zu bleiben und lieber zu lesen. Thoralf betrachtete Griechisch und Latein als einen sträflichen Luxus, den seiner Ansicht nach kein Familienvater pflegen dürfe. Er hielt dies »Laster« für die
385 Hauptursache, weshalb sie immer arm und dem Verhungern ausgesetzt bleiben mußten, wenn schlechtes Wetter sie am Fischen verhinderte.

Am nächsten Morgen – dem sechsten seit dem Ausbruch des Sturmes – erklimm Thoralf seinen Beobachtungsposten auf der Schornsteinspitze und sah zu seinem Entsetzen, daß seine Voraussetzung richtig gewesen war. Es schneite zwar nicht mehr, aber der Wind blies heftiger denn je und die Kälte war grimmig.

390 »Willst du meinen Rat befolgen oder nicht, Vater?« fragte Thoralf, als er wieder in die Stube zurückkehrte. »Unser letzter Fisch ist bereits aufgezehrt und das letzte Brot wird bald nachfolgen.«

»Ich will mit dir gehen, mein Sohn«, entgegnete Sigurd und legte zögernd den Livius beiseite. Er hatte gerade zum hundertsten Male von der Vertreibung der Tarquinier aus Rom gelesen und sein Herz war von Mitleid und Begeisterung erfüllt.

395 »Da hast du deinen Rock, Sigurd«, sagte sein Weib und half ihm in den großen Schafspelz.

»Und hier sind deine Schneeschuhe, deine Pulswärmer und deine Mütze!« rief Thoralf, den Moment ausnützend, in dem der Vater zum Handeln gestimmt schien.

Wie Eskimos bis zu den Augen ver mummt, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, in den Händen lange, mit Roßhaarschlingen versehene Stangen tragend, zogen die beiden auf ihren Schneeschuhen aus. Der Wind wehte heftig
400 und raubte ihnen den Atem; sie mußten wie das Schiff im Sturm im Zickzack hin und her lavieren. Obgleich die gesuchte »Papstnase« – ein Vorgebirge – nur ungefähr anderthalb Kilometer entfernt war, obgleich die beiden die genaueste Ortskenntnis besaßen, verirrteten sie sich zweimal und sie mußten sich von Zeit zu Zeit in den Schnee legen, um Atem holen zu können und ihre der Kälte ausgesetzten Gesichtsteile zu erwärmen. Erst nach zwei Stunden erreichten sie ihren Bestimmungsort. Zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen schien der Ozean verschwunden und an
405 seiner Stelle erstreckte sich, so weit das Auge reichte, eine unermeßliche Fläche aufgehäuften Eises, das in Gestalt phantastischer Türme, Schanzen und Säulen zum Himmel ragte. Der heftige Sturm hatte diese gewaltige Eiswüste vom Polargebiet hergetrieben. Nun waren die Leute von allen Seiten abgeschlossen und von allem menschlichen Verkehr abgeschnitten.

»Wir sind verloren, Thoralf«, murmelte der Vater, nachdem er eine Zeitlang in sprachlosem Entsetzen die
410 aufgetürmten Eisberge angestarrt hatte. »Wir hätten ebensogut zu Hause bleiben können.«

»Der Wind, der uns das Eis gebracht, kann es ebensogut wieder wegtreiben«, tröstete der Knabe mit erzwungener Zuversicht.

»Ich kann kein lebendes Wesen entdecken«, sagte Sigurd betrübt nach einer Pause, die er benützt hatte, um ängstlich umherzuspähen.

415 »Ich auch nicht; aber wenn wir suchen, werden wir gewiß etwas finden. Ich habe ein Seil mitgebracht und will den Möwen und Seepapageien, die in den geschützten Felsspalten ihr Versteck haben müssen, einen Besuch abstatten.«

»Junge, bist du toll!« rief der Alte voll Entsetzen; »das werde ich nimmer zugeben!«

»Aber es gibt keine andere Hilfe«, erwiderte der Sohn entschlossen. »Hier, Vater, erfasse dieses Ende des Seiles, das andere werde ich um meinen Leib schlingen. Halte es fest und stemme deine Beine gegen den Felsen.«

420 Nach einigen Einwendungen gab Sigurd, wie gewöhnlich, dem mutigen und entschlossenen Knaben nach. Er streifte die Schneeschuhe ab, steckte sie mit der Spitze abwärts in den Schnee und wühlte mit den Füßen so lange darin, bis sie den harten Felsen erreichten; dann band er sich das Seil ebenfalls um den Leib, wand es mehreremal um seine Hände und gab schließlich bebenden Herzens das Zeichen zu dem gefährlichen Unternehmen. Das Vorgebirge stieg steil bis zu einer Höhe von 200 bis 300 Fuß über dem Meeresspiegel empor. Die an der Windseite gelegene, zackige
425 Wand wies eine Menge eis- und schneebedeckter Risse und Spalten auf, während die der Leeseite schwarz und teilweise kahl war.

»Jetzt loslassen!« schrie Thoralf. »Aber einhalten, wenn ich am Seil zerre.«

»Sehr wohl!«

Langsam, recht langsam durch die Luft schwebend, bald sich einem unwiderstehlichen Angstgefühl hingebend, bald
430 hoffnungsvoll, vorsichtig und tapfer, glitt Thoralf den Abgrund hinab, den nie zuvor ein menschlicher Fuß betreten hatte. In der freien Hand hielt er die Stange mit der Roßhaarschlinge. Von seiner Schulter herab hing eine fuchslederne Jagdtasche. Wachsam, mit weitgeöffneten Augen spähte er umher, jede Felsenritze durchforschend und mit der Stange alle Löcher untersuchend, in denen er vermutete, daß Vögel darin Zuflucht gefunden haben könnten. Von Zeit zu Zeit kamen Windstöße, die ihn gegen die Felswand geschleudert haben würden, hätte er nicht die
435 Vorsicht gebraucht, mit Hilfe seiner Stange einen heftigen Zusammenstoß zu vermeiden.

Das Seil schnitt ihm furchtbar in den Leib und er suchte nach einem Stützpunkt für seine Füße, um es, wenn auch nur für einen Augenblick, zu lockern. Lange tastete und suchte er vergebens umher. Endlich erblickte er einen kahlen Vorsprung. Sofort gab er seinem Vater das verabredete Zeichen, schwang sich mit Hilfe der Stange auf das vorspringende Riff, das sehr schmal und, was noch weit schlimmer, von den Überbleibseln vieler Möwennester
440 ungemein schlüpfrig war.

Thoralf setzte sich, ließ die Füße herabhängen und starrte auf den unermeßlichen Ozean hinaus, der in seiner eisigen Pracht wie ein Wald von glitzernden Türmchen und Minarets aussah. Thoralf wußte, daß dieser Ort bei schönem Wetter den Schlupfwinkel unzähliger Seevögel bildete und folgerte, daß diese auch jetzt nicht weit entfernt sein konnten.

445

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Vorsichtig kroch er auf Händen und Füßen das Riss entlang, jedes Winkelchen aufmerksam prüfend. Seine Augen, die vom glitzernden Schnee halb geblendet gewesen, hatten ihre Sehkraft wiedererlangt.

450 Da – was war das?! Etwas schien sich unter dem Vorsprung zu bewegen. Er neigte sich vor und – erblickte eine ganze Reihe von Papageitauern. Einige saßen aufrecht wie Soldaten, als ob sie entschlossen seien, der Gefahr zu trotzen; andere wieder in Gruppen zusammengekauert und trübselig dreinblickend. Eine Anzahl lag tot am Fuße des Felsens; ob sie dem Hunger und der Kälte erlegen oder als Opfer in dem heftigen Kampfe um ein Plätzchen gefallen waren, konnte Thoralf nicht unterscheiden.

455 Der Anblick genießbarer Vögel entzückte ihn, obgleich die Papageitaucher ein recht armseliges Essen sind; er senkte langsam seine Stange, warf die Schlinge um den Hals eines großen, militärisch aussehenden Tauchers und zog ihn mit raschem Griff in die Höhe. Der Vogel schlug einigemal mit den Flügeln um sich und verschied dann. Sein Verschwinden schien auf seine Gefährten nicht den geringsten Eindruck zu machen, denn sie gaben keinen Laut von sich und bewegten sich nur, um den leeren Platz auszunützen. Nummer zwei ergab sich mit derselben stummen
460 Ergebung in sein Schicksal. Nummer drei, vier und fünf wurden ebenfalls beseitigt, ohne daß die Nachbarn die geringste Unruhe gezeigt hätten. Die Tiere schienen halb starr vor Hunger und ihre sonst so wachsamen Sinne waren betäubt und verwirrt.

Aber der Vogel Nummer sechs erhob, als er die Schlinge um den Hals fühlte, ein Geschrei, welches die ganze Kolonie in solchen Aufruhr versetzte, daß deren Mitglieder sich wild aufkreischend die Klippe herabstürzten und kopfüber
465 aufs Eis fielen, wo sie entweder besinnungslos liegen blieben oder hilflos zappelten.

Durch alle Ritzen und Schlupfwinkel des Vorgebirges verbreitete sich der Wirrwarr; das Geschrei und Geschnatter mischte sich mit dem Sturmesbrausen und erfüllte die Luft. Im Nu umkreiste eine große Möwenschar kreischend das Haupt des Eindringlings und versuchte trotz des heftigen Windes, der sie unbarmherzig umherwirbelte, ihn mit den Flügeln ins Gesicht zu schlagen, so daß er Mühe hatte, sie mit seiner Stange abzuwehren.

470 Es lag nicht in seiner Absicht, einen der Vögel zu fangen; ganz zufällig jedoch geriet eine graue Möwe mit einem Fuß in die Schlinge. Sie machte den Versuch, sich zu befreien und erhob, als ihr dies mißlang, ein durchdringendes Geschrei, wobei sie mit ihren großen Flügeln verzweifelt um sich schlug.

Thoralf packte drei Vögel in die Jagdtasche und warf die anderen drei, nachdem er sie zusammengebunden hatte, über die Schulter; dann umschlang er das Seil, glitt langsam vom Felsen herab und wollte dem Vater das Zeichen geben, 475 ihn heraufzuziehen, mußte aber zu seinem Erstaunen wahrnehmen, daß ihn sein lebender Gefangener, der am Ende der Stange zappelte, durch die Kraft seiner mächtigen Flügel viel tiefer hinunterschleuderte, als ihm lieb war.

Er hätte am liebsten die Möwe mitsamt der Stange weggeworfen; doch fiel ihm rechtzeitig ein, daß wenn er es täte, die Schwere seines Körpers ihn gegen die Felswand schmettern würde.

Eine seltsame, höchst unangenehme Empfindung durchzuckte seine Nerven, in seinen Ohren brauste und wogte es, als 480 er, über dem schrecklichen Abgrund schwebend, hundert Fuß tiefer das zackige Eisfeld mit den scharfen, glitzernden Türmen erblickte. Kraft seiner großen Willensstärke zwang er sich, seine Gedanken zu sammeln und, die Zähne fest aufeinandergepreßt, klar zu denken. Die Möwe flatterte bald gegen Osten, bald gegen Westen und der arme Junge schwankte mit jeder ihrer Bewegungen gleich einem lebenden Pendel zwischen See und Himmel hin und her. Er begann schwindlig zu werden; aber wieder kam ihm sein starker Wille zu Hilfe; er starrte standhaft bald nach der 485 Spitze der »Papstnase« hinauf, bald nach einem anderen vorspringenden Riff hinunter, um seine Augen und seine Sinne an den Anblick zu gewöhnen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, heftig an dem Seil zu zerren und nun wartete er, von den starken Armen des Vaters in die Höhe gezogen zu werden. Zu seinem Entsetzen erfolgte keine Antwort auf das Zeichen. Er wiederholte dieses ein-, zwei-, dreimal und verspürte wohl einen leichten Ruck des Seiles, aber keine Bewegung nach 490 aufwärts. Da blieb dem tapferen Knaben das Herz fast stillstehen und sein Mut drohte ihn zu verlassen. »Vater!« schrie er verzweiflungsvoll, »warum ziehst du mich nicht hinauf?«

Der Ruf verlor sich in dem heulenden Winde und keine Antwort erfolgte. Thoralf erfaßte das Seil noch einmal mit der einen freien Hand und erwog die Möglichkeit des Kletterns; aber die elende Möwe schien mit jedem Augenblick ihre Fluchtversuche zu verdoppeln und verhinderte ihn dadurch, seine Hände zu gebrauchen, wenn er nicht Gefahr laufen 495 wollte, sich den Schädel am Felsen zu zerschmettern. Etwas wie der Klang eines rauhen, unterdrückten Rufes klang an sein Ohr. Er richtete seinen Blick in die Höhe und sah über dem Rande des Abgrundes den vorgeneigten Kopf seines Vaters.

»Der Strick droht zu reißen,« schrie Sigurd, »ich habe ihn an den Felsen gebunden!«

Thoralf erkannte seine Lage sofort. Infolge der schwingenden Bewegung, die sowohl durch den Wind als auch durch 500 den Kampf mit der Möwe hervorgerufen wurde, hatte sich das Seil an den scharfen Felskanten abgeweht. Nun sagte er sich, daß sein Leben keinen Groschen mehr wert sei. Mit dem Erwachen dieses Bewußtseins verließ ihn die Aufregung und eine große Ruhe bemächtigte sich seiner. Er schien der Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen und wollte, da er sich selbst nicht mehr zu helfen wußte, wenigstens sein Herz stählen, um dem Tode wie ein Mann und ein echter Isländer zu begegnen.

505 »Ich versuche, das Seil unter der abgeriebenen Stelle zu erfassen«, hörte er seinen Vater rufen, als der Wind sich wieder einen Moment legte.

»Versuche es nicht,« antwortete der Knabe, »denn allein kannst du es doch nicht. Laß mich lieber auf den tiefergelegenen Vorsprung hinuntergleiten; dort will ich stillsitzen, bist du Hilfe geholt hast.«

Der Alte, gewohnt, des Sohnes Rat zu befolgen, ließ ihn vorsichtig zehn bis zwanzig Fuß tiefer hinab, bis er sich in 510 gleicher Linie mit einem abschüssigen Riff befand, das breiter war als dasjenige, auf dem er zuerst Fuß gefaßt. Aber – o Schrecken! Der Vorsprung ragte nicht genügend hervor, um mit den Füßen erreicht werden zu können! Das schon stark durchwehte Seil konnte jeden Augenblick reißen – entsetzlicher Gedanke! In dieser Not durchkreuzte eine Idee sein Hirn. In einer lebhaften, kräftigen Bewegung warf er die Stange von sich, worauf seine eigene Schwere ihn mit solcher Macht einwärts gegen den Vorsprung schleuderte, daß er sicher auf demselben landete.

515 Zum Glück war Thoralf sehr warm gekleidet, sonst hätte er die schrecklichen Stunden, die er nun auf dem Riff sitzend zubringen mußte, nicht ertragen können. Den ganzen Nachmittag hörte er das Stöhnen und Heulen des Windes, der ihn mit seinem eisigen Atem durchkältete. Sein erfinderischer Geist verließ ihn auch in dieser ungemütlichen Lage nicht. Um sich ein wenig zu erwärmen, band er einen der Vögel wie ein Tuch um seinen Hals, wobei er die Füße und den Kragen desselben zu einem Knoten ineinanderschlang. Die weichen, dichten Federn verschafften ihm ein 520 behagliches Gefühl, trotzdem er sich bewußt war, daß jede Stunde seine letzte sein könne. Wenn er es nur zuwege brachte, sich die Nacht über wach zu erhalten! So allein hatte er Aussicht, den Morgen zu erleben! Um dies zu erreichen, faßte er einen sinnreichen Plan. Er öffnete den Schnabel des Papageis, der seinen Hals erwärmte, riß den unteren Teil ab und gab dem oberen, der scharf war wie ein Messer, eine derartige Stellung, daß er ihn unfehlbar ins

Kinn schneiden mußte, wenn er einnickte; dann lehnte er sich an die Felswand, an seine Mutter und die warme
525 Kaminecke daheim denkend. Der Wind schien ihm dieses Gedenken übelzunehmen, denn er trieb ihm sofort einen so
schneidenden Windstoß ins Gesicht, daß Thoralf seine Nase in die flaumige Brust des Papageitauchers vergraben
mußte, um den heftigen Schmerz zu lindern. Die Nacht fing bereits an, sich über See und Land auszubreiten, nur hie
und da wurden noch weiße Türme aus dem Dunkel sichtbar, die Thoralf, um seine Gedanken zu beschäftigen, zu
zählen begann.

530 Plötzlich schien einer der Türme sich zu bewegen, dann noch einer und wieder einer. Der Knabe fürchtete, daß die
anhaltende Aufregung ihn seines Verstandes beraubt hatte. Auch der Wind wehte nach einigen eisigen, heftigen
Stößen sanfter und ruhiger. War es möglich, daß er all das nur träumte? War es vielleicht schon die Nähe des Todes?
Oder war er gar schon tot und schwebte durch diese fremdartige, eisige Umgebung in eine bessere Welt?

All diese Vorstellungen durchkreuzten sein Hirn, doch verwarf er sie bald wieder als unmöglich, denn er kratzte sein
535 Gesicht mit der Kralle eines Tauchers, um sich zu vergewissern, daß er wirklich wach sei. Es war nicht zu bezweifeln:
er war wach! Noch einmal richtete er sein Auge auf die geisterhaften Türmchen und Türme und – ein kalter Schauer
durchrieselte seinen Körper – sie bewegten sich noch immer. Plötzlich glaubte er ein Geschoß schwerer Artillerie,
gefolgt von einer Salve leichteren Musketenfeuers, zu hören und ein knirschendes, knarrendes, krachendes Geräusch,
als ob der ganze Ozean von Glas wäre und in Stücke zersplitterte. »Wie,« dachte Thoralf, »wenn das Eis jetzt bräche!«
540 Die Aufklärung des gespensterartigen Panoramas lag klar wie der Tag vor ihm. Der Wind hatte sich südostwärts
gedreht und trieb nun die riesigen Eisstücke wieder fort. Mehrere Stunden lang – er wußte nicht, wie viele Stunden es
waren – beobachtete er das herrliche Schauspiel bei den fahlen Schein des Nordlichts, das um Mitternacht quer über
dem Himmelszelt zu schimmern begann und den nördlichen Horizont beleuchtete. Er fand den Anblick so interessant,
daß er darüber seine Erschöpfung vergaß. Allmählich jedoch, als das Morgenrot immer mehr erblaßte und Wolken im
545 Osten heraufzogen, überkam ihn eine grenzenlose Mattigkeit. Unter sich sah er das dunkle Gewässer; die glitzernden
Eisblöcke verschwanden rasch in der Dämmerung, um den Schiffen und ihrer Mannschaft, die ihnen in den Weg
kommen mochten, Tod und Unheil zu bringen.

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

550

Es war schrecklich, wie schneckenartig langsam die Stunden dahinschlichen! Thoralf schien es, als ob eine Woche
verflossen sei, seitdem sein Vater ihn verlassen. Er kniff sich, um munter zu bleiben; aber es nützte nichts, denn die
Augenlider fielen ihm zu und der Kopf sank ihm schwer auf die Brust. Da, o Schrecken! was war das? Der Knabe
hatte den scharfen Schnabel des Papageitauchers vergessen! Er faßte mit der Hand nach dem Kinn und fühlte etwas
555 Warmes und Klebriges an seinen Fingern – Blut. Mehrere Minuten vergingen, bis er es zu stillen vermochte; die
Wunde war größer, als es in seiner Absicht gelegen; aber sie beschäftigte ihn und hielt ihn wach, was für ihn eine
Lebensfrage war. Nach langem, verzweifelterm Kampf mit seiner Schläfrigkeit sah er endlich den Morgen im Osten
anbrechen. Es waren nur blasse Schatten von Licht, aber für den ermatteten Knaben, dem in den schrecklichen
Stunden Tod und Gefahren ins Gesicht gestarrt, schienen sie eine Bürgschaft für seine Rettung. Tränen traten ihm in
560 die Augen, aber nicht Tränen der Mutlosigkeit, sondern Tränen der Dankbarkeit dafür, daß er die schwere Prüfung
überstanden habe. Nach und nach breitete sich das Licht wie ein matter, grauer Schleier über den östlichen Himmel
aus und im Ozean spiegelten sich bereits die ersten schwachen Strahlen der ausgehenden Sonne. Der Wind wehte
milde, Tausende von Vögeln, die das Eis in den Felsspalten gefangengehalten hatte, flatterten in die Höhe und
tauchten dann mit wildem Geschrei in die Flut hinab. Man konnte es sich schwer vorstellen, wo sie alle gesteckt, denn
565 die Luft schien von ihnen erfüllt zu sein, alle Riffe wimmelten, sie kämpften, kreischten und schnatterten wie ein
wehklagender Volkshaufen während einer Hungersnot. Infolge dieses ohrenzerreißenden Lärms überhörte Thoralf die
Stimme, die ihm von der Felsspitze zuschrie. Seine Sinne waren von dem Gekreis und der überstandenen
Aufregung halb verwirrt; doch plötzlich drangen einzelne Laute an sein Ohr, er horchte und glaubte einen ganzen
Stimmenchor zu vernehmen. Er versuchte nach oben zu blicken, aber der vorspringende Fels verhinderte jede
570 Aussicht und er bemerkte nur ein dickes Seil, das sich ihm langsam näherte. Mit der ganzen Kraft seiner Lungen
antwortete er auf die Zurufe von oben, worauf er ein wildes, triumphierendes Freudengeschrei durch die Luft brausen
hörte. Er erkannte an den Stimmen Hundings Söhne, die auf der anderen Seite des Vorgebirges wohnten, und wußte,
daß sie auch ohne Mithilfe ihres Vaters Kraft genug besaßen, um eine dreimal so schwere Last wie ihn, in die Höhe zu
ziehen. Die einzige Schwierigkeit bestand jetzt darin, das Seil zu erfassen, das er mit den Händen noch nicht erreichen
575 konnte.

»Schüttelt das Seil heftig!« schrie er nach oben. Im nächsten Augenblicke geriet dasselbe in wellenförmige
Schwingungen und nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm endlich, der Schlinge habhaft zu werden.
Diese um den Leib zu befestigen und das Zeichen zum Aufzug zu geben, war das Werk einer Minute. Die Söhne
Hundings stießen jubelnde Hochrufe aus, denn Thoralf schwebte, von ihren starken Armen gezogen, immer höher,

580 immer höher zwischen den zackigen schwarzen Wänden empor, bis er endlich das Ziel erreichte. Das erste, was er sah, war das bleiche, abgehärmte Antlitz seines Vaters und daneben starrten ihm noch ein Paar kummervolle Augen entgegen. Wem gehörten sie doch an? Seiner Mutter! Eine ihm bisher fremdartige, köstliche Wonne erfaßte ihn, seine Augen füllten sich mit Tränen; er wußte nicht, was mit ihm geschah, aber ein unbeschreibliches Glücksgefühl zog in seine Brust ein. Ein gewaltiges Freudengejauchze durchbrauste die Luft – die Isländer verstehen sich auf derlei – aber
585 es drang nur ganz schwach auf seine verwirrten Sinne ein. Etwas Kaltes berührte seine Stirne, es schien Schnee zu sein; dann fühlte er warme, herabfallende Tropfen auf seinem Gesicht, es waren Tränen. Er schlug die Augen auf und fand sich in den Armen seiner Mutter. Der kleine Jens schluchzte laut auf vor Freude und bedeckte ihn mit Küssen, während sein Vater und die Söhne Hundings mit gekreuzten Armen danebenstanden und ihn freudig bewegt anblickten. – –

590 Der tapfere, junge Isländer war gerettet.

*

(8629 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/autoren/namen/boyesen.html>

¹Kultus-Potlatsch ist ein Geschenk – gewöhnlich Decken – behufs Besänftigung des Zornes betrübter und gekränkter Verwandter: so und so viele Decken für den Mord eines Kriegers, so und so viele für den eines alten Weibes u. s. w.